

Jan-Markus Kötter: *Zwischen Kaisern und Aposteln. Das Akakianische Schisma (484–519) als kirchlicher Ordnungskonflikt der Spätantike*. Stuttgart: Steiner 2013 (Roma Aeterna 2). 361 S. EUR 58.00. ISBN 978-3-515-10389-3.

Seitens der Altertumswissenschaften, der Byzantinistik und der Theologie können die dem Akakianischen Schisma vorausgehenden Geschehnisse in der Folge des Konzils von Chalkedon (451) als wohluntersucht gelten.¹ Dadurch daß Jan-Markus Kötter dieses – selbst bisher wenig erforschte – Schisma² unter dem besonderen Aspekt des Ordnungskonflikts betrachtet, gelingt es ihm nicht nur, in diesem Licht die die Glaubensspaltung betreffende ereignisgeschichtliche Entwicklung im römischen Osten wie im römischen Westen unter Einschluß ihrer Wechselwirkungen von althistorischer Seite plausibel neu aufzurollen, sondern darüber hinaus und vor allem in Mechanismen des Denkens und Handelns einzuordnen, die von unterschiedlichen Vorstellungen normativer Ordnung samt dem in ihnen angelegten Konfliktpotential getragen sind und über das hier behandelte Schisma hinaus Geltung für sich beanspruchen dürfen. Insofern werden an dem Akakianischen Schisma grundsätzliche Differenzen zwischen Westen und Osten exemplifiziert, die über den engeren religiösen und kirchlichen Bereich weit hinausreichen. Gerade unter diesem Aspekt ist das Schisma bislang noch nicht untersucht worden.

Diese und andere Vorstellungen, die der hier beabsichtigten Betrachtung des Akakianischen Schismas zugrunde liegen, entwickelt Kötter in der Einleitung. Dabei stellt er als wesentlichen Faktor der Politisierung kirchlicher Konflikte die Rolle des christlichen Kaisertums für die Ordnung der Reichskirche heraus, was letztlich „zu einer fortschreitenden kirchlichen Desintegration des Reichs“ (S. 14) führte. Er exemplifiziert den kirchlichen Konflikt am Akakianischen Schisma, um an diesem Beispiel das gesamte Problemfeld zu erschließen, das jenseits der mit dem konkreten Schisma verbundenen Auseinandersetzungen die Begründung der reichskirchlichen Ordnung begleitete, um auf diese Weise „zur Erforschung der konfliktbasierten Genese normativer Ordnungen generell“ (S. 16) beizutragen. Das zur Verfügung stehende Quellenmaterial, vor allem Briefe von Bischöfen, dient ihm als auskömmliche Grundlage zur Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen der Ereignisgeschichte im Umfeld des Schismas und der Frage nach der kirchlichen Ordnung, die das Symptom der Glaubensspaltung an einem generellen Problem mißt, das es erlaubt, Genese

1 Vgl. vor allem Alois Grillmeier/Heinrich Bacht (Hrsgg.): *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2: *Entscheidung um Chalkedon*. Würzburg 1953.

2 Mit Ausnahme von Eduard Schwartz: *Publizistische Sammlungen zum Akakianischen Schisma*. München 1934 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Abt. N. F. 10).

und Verlauf des Schismas in größere Zusammenhänge plausibel einzuordnen und zu erklären.

Im Rahmen theoretischer Überlegungen sucht Kötter die allgemeinen Voraussetzungen für die strukturellen Probleme der Kirche in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu erfassen, die er am Akakianischen Schisma zu erörtern gedenkt. Derartige Voraussetzungen sieht er in der Diskrepanz zwischen den Defiziten einer angesichts der Idealvorstellung kirchlicher Einheit nicht zuletzt infolge lokaler Traditionen „segmentär organisierten“ (S. 32) christlichen Kirche und eines hierarchisch organisierten Reiches bei gleichzeitigen Tendenzen, diese Kirche strukturell in das System des Römischen Reiches einzupassen. Je länger diese Versuche zur Herstellung einer einheitlichen Reichskirche andauerten, um so schlechter waren sie zu verwirklichen, um so mehr führten sie in eine „kirchliche Desintegration“ und „zur Ausweitung kirchlicher Konflikte“ (S. 33), nicht zuletzt auch infolge politischer Auseinanderentwicklungen innerhalb des Reiches. Dabei spielte die Berufung auf dogmatische Normen und hierarchische Ansprüche eine zunehmende Rolle, und zwar unter Einbeziehung der Ebene des kirchenpolitisch eigene Akzente setzenden Kaisertums, zu der nicht alle Kirchenvertreter gleichermaßen Zugang hatten. Mit dem Dogma, der Hierarchie und der Rolle des Kaisertums erfaßt Kötter die drei konfliktanfälligen Bereiche der christlichen Kirche dieser Zeit, die angesichts der „Illusion geteilter Ordnung“ (S. 38) für Instabilität sorgten und „letztlich in wahrgenommenen Differenzen“ (S. 39) zum Bruch der angestrebten kirchlichen Einheit führten.

Die in der Einleitung angeführten theoretischen Überlegungen steuern die wesentlichen Elemente für das Untersuchungsgerüst bei, mit dessen Hilfe Kötter das Akakianische Schisma als kirchlichen Ordnungskonflikt an grundsätzlichen Regularien mißt, die die Einordnung des Schismas und damit sein Verstehen erleichtern. Auf diese Weise ist die Studie im besten Sinne ein Beispiel für die Konstruktion von Geschichte nach Maßgabe einer Fragestellung, die aktuelle Interessen formuliert und so den thematisierten Konflikt in einem Feld verortet, das ihn zugänglich und nachvollziehbar macht. Diesem Ansinnen wird ein Untersuchungsgang gerecht, der in zwei zunächst an der Ereignisgeschichte orientierten Kapiteln die Voraussetzungen des Akakianischen Schismas und das bischöfliche Handeln während des Schismas klärt. Sodann konfrontiert Kötter in einem weiteren Kapitel dieses Geschehen mit der eingangs skizzierten und jetzt schlüssig untersuchungsfähigen Frage nach der kirchlichen Ordnung; in einem Schlußkapitel faßt er seine Ergebnisse zusammen und ordnet sie ein.

Der ereignisgeschichtliche Überblick zu den Voraussetzungen des Schismas erfaßt zunächst den Zeitraum vom Konzil von Chalkedon im Jahre 451 bis zum *Henotikon* Kaiser Zenons von 482. Kötter behandelt das in den Beschlüssen von Chalkedon angelegte dogmatische und – was die Stellung der Großkirchen

von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem zueinander betrifft – hierarchische Konfliktpotential, darunter vor allem den miaphysitischen Widerstand gegen Chalkedon und die Vorbehalte Roms gegenüber der Aufwertung des Bischofssitzes von Konstantinopel. Er arbeitet für die Regierungszeit Kaiser Leons (457–474) eine gewisse Konsolidierung der antichalkedonischen Kräfte im Osten heraus, auf die sich in den Jahren 475/76 der Usurpator Basiliskos insbesondere durch das *Enkyklion* zur Absicherung seiner Herrschaft stützte, bis Kaiser Zenon (474–491) für eine Restauration Chalkedons sorgte. Zenons bezüglich Chalkedon in verschiedene Richtungen auslegbares *Henotikon* diente als Kompromiß zur Herstellung der Kircheneinheit im Osten, vor allem der Einbeziehung der Kirche von Alexandria, auch wenn es zugleich die römische Position ausgrenzte. Kötter macht deutlich, daß in dem Konflikt dogmatische und hierarchische Aspekte verwoben sind und das Dokument die Konfliktbereiche zwischen Chalkedoniern und Miaphysiten um einen wichtigen Aspekt erweiterte.

Dies wird an der Entwicklung der Großkirchen bis zum *Henotikon* veranschaulicht: Hierzu zählen die Bemühungen Roms um „ein von politischen Umständen unabhängiges petrinisches Konzept der Kirche unter römischer Leitung“ (S. 73), das dazu angetan war, Alexandria und Antiochia zu integrieren und Konstantinopel auszugrenzen. Von dieser Warte aus wollte man sowohl die Hierarchie gegen Konstantinopel als auch das in Chalkedon formulierte Dogma gegen die Miaphysiten behaupten, während dem Kaiser „die Stabilität im Osten wichtiger war als die Einheit mit Rom“ (S. 76). Demgegenüber mußte sich der Anspruch des Bischofssitzes von Konstantinopel in Abhängigkeit vom Kaisertum politisch herleiten, wodurch sich hier eine potentielle – personenabhängige – Konkurrenzsituation zwischen Kaiser und Patriarch ergab. Mit der Unterstützung durch das Kaisertum konnte Konstantinopel gegen Rom in Alexandria und Antiochia, erst recht im kleinen, spät eingerichteten Patriarchat von Jerusalem, sogar die Anerkennung des politisch-hierarchischen Kirchenprinzips durchsetzen, nachdem es Alexandria bis zum Konzil von Chalkedon oftmals gelungen war, „Antiochia dogmatisch und Konstantinopel hierarchisch zu diskreditieren“ (S. 84).

Die Fortsetzung des ereignisgeschichtlichen Überblicks erfaßt sodann den Zeitabschnitt des Akakianischen Schismas. Kötter gliedert dabei die Periode von 484 bis 519 in drei Phasen: den kirchlichen Bruch mit der Exkommunikation des konstantinopolitanischen Patriarchen Akakios (471–489) durch eine römische Synode und die anschließende Verfestigung des Schismas bis 492, anschließend die Wechselwirkungen zwischen West und Ost unter den Päpsten Gelasius (492–496) und Anastasius II. (496–498), ferner während des Laurentianischen Schismas in Rom bis 506, ergänzt um Beobachtungen zu der phasenübergreifenden Dominanz miaphysitischer Positionen im Osten von 498 bis 518, und schließlich die Endphase mit Initiativen der Päpste Symmachus

(498–514) und Hormisdas (514–523) ab 507³ bis zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit im Jahre 519 nach dem Kaiserwechsel von Anastasios zu Justin.

Auf der Grundlage dieses Überblicks deutet Kötter anschließend das Handeln der römischen und der konstantinopolitanischen Bischöfe. Diese Ausführungen dienen der Klärung der jeweiligen Handlungsvoraussetzungen, Argumentationsgrundlagen und unmittelbaren Handlungsfolgen und auf diese Weise dem tieferen Verständnis für die konträren Positionen. Mit dem Ziel der Durchsetzung der eigenen dogmatischen und hierarchischen Haltung, wie sie im Zusammenhang mit dem Konzil von Chalkedon durch den römischen Bischof Leo (440–461) für die Orthodoxie mit Hilfe des *tomus Leonis* und für den Rang der *sedes Petri* in Anlehnung an Mt 16,18f. sowie gegen den kirchenpolitischen Anspruch von Konstantinopel formuliert worden sind, stellten die Päpste in den unterschiedlichen Phasen der Auseinandersetzung zwischen 484 und 519 je nach Bedarf aktualisierte Argumente in den Vordergrund. Dabei setzte der konfrontative Kurs des Gelasius insofern Maßstäbe, als sich durch die Kompromißlosigkeit des Papstes auf die Dauer „die Notwendigkeit zum bekenntnispolitischen Umschwung im Osten ergab“ (S. 165), der nach dem Tode des Kaisers Anastasios umgesetzt werden konnte. Rom beharrte dabei auf Chalkedon und sicherte so seinen Lehrprimat. Damit einher ging die Anerkennung des kirchenpolitischen Ranges von Konstantinopel durch Rom. Zugleich wurde mit der gelasianischen Vorstellung von den zwei Gewalten die Abgrenzung der Kompetenz des Kaisers von der kirchlichen Dogmendiskussion für den Augenblick sehr bestimmt formuliert, diese aber bald auch von römischer Seite wieder unterlaufen.

Für den Bischof von Konstantinopel ergaben sich nicht zuletzt aufgrund der kirchenpolitischen Initiativen des hier residierenden Kaisers und der diesen oft distanziert gegenüberstehenden christlichen Gemeinde vor Ort völlig andere Handlungsvoraussetzungen als für den Papst. Die hiesigen Bischöfe konnten „eine innerkirchliche Alternative zur kaiserlichen Kirchenpolitik“ (S. 171) formulieren oder aber „kaiserkonform“ handeln. Die durch das Schisma bedingte ausbleibende römische Unterstützung für chalkedontreue Positionen in Konstantinopel konnte zeitweise durch Koalitionen mit den Patriarchen von Antiochia und Jerusalem aufgefangen werden und wies Konstantinopel, so könnte man hinzufügen, auf die Dauer einen praktikablen Weg zu einer romäquivalenten Eigenständigkeit, deren Faktizität und Aner-

3 Strittig ist dabei die Datierung des Briefes von Papst Symmachus an Kaiser Anastasios auf das Jahr 507 nach Eckhard Wirbelauer: *Zwei Päpste in Rom. Der Konflikt zwischen Laurentius und Symmachus (498–514). Studien und Texte.* München 1993 (Quellen und Forschungen zur antiken Welt 16), S. 41–43, oder aber als Reaktion auf den Σταυρωθείς-Aufstand vom November 512, so Schwartz (Anm. 2) S. 249.

kennung schließlich eine nicht unwichtige Voraussetzung für die Beseitigung des Akakianischen Schismas wurde, auch wenn der kaiserliche Einfluß hierfür ausschlaggebend war. Dabei zeigten zeitweilige Entwicklungen auch auf, daß die kirchliche Einheit des Ostens mit Hilfe „eines politischen Kirchenprinzips tatsächlich hergestellt werden konnte“ (S. 173), auch wenn wegen der Vielfalt denkbarer Positionskombinationen wirkliche Einheit durch dogmatische Verständigung mehr und mehr in die Ferne rückte.

Im Rahmen der Auswertung der Ereignisgeschichte bündelt Kötter immer wieder die Argumentation durch die einleuchtende Verknüpfung der Teilkapitel mittels Herausstellung der Bedeutung behandelte Geschehnisse für die in dogmatischen und hierarchischen Fragen sowie dem Problem der Rolle des Kaisertums in der Kirche formulierten drei großen Konfliktpotentiale, die die innerkirchliche Einheit gefährdeten. Damit bleibt die Verbindung zwischen dem Akakianischen Schisma und dem Aspekt des Ordnungskonflikts immer präsent; dieser rückt schließlich im nächsten Kapitel, das die kirchliche Ordnung als ganze analysiert, in den Mittelpunkt. Hier betrachtet Kötter das Schisma zunächst als einen Streit zwischen den Kirchen von Rom und von Konstantinopel mit ihren gegensätzlichen Affinitäten zugunsten eines apostolischen und damit autonomen bzw. eines politischen und damit heteronomen Kirchenprinzips, ohne ihn als einen Konflikt zwischen den Kirchen des Westens und des Ostens zu schematisieren. Rom verband mit Chalkedon dogmatische und hierarchische Fragen, ähnlich Konstantinopel, dessen hierarchische Position an Kanon 28 gebunden war, das sich aber – anders als Rom – unter kaiserlichem Einfluß dogmatisch flexibler gab, um seinen hierarchischen Anspruch durchzusetzen. Kötter geht die Argumente im Streit um die kirchliche Ordnung systematisch durch und schafft so Verständnis für die fehlende Verständigungsbereitschaft und auch -möglichkeit zwischen den Kontrahenten. In der 519 begründeten nachschismatischen Ordnung erkennt er im Ergebnis eine neue Ordnung, die in der Erkenntnis von „Differenz und der auf dieser Differenz gründenden Wirkungslosigkeit eigener Argumentationen auf den jeweiligen Gegner“ (S. 214) beruhe. Dadurch daß sich der Papst im Osten nur mit Unterstützung durch das Kaisertum durchsetzen konnte, erweisen „sich die Probleme des für Rom typischen Widerspruchs von heilsgeschichtlichen Ansprüchen und historisch bedingter Struktur der segmentären Kirche“ (S. 216).

Diesen – in einer Typologie bischöflichen Handelns theoretisch verdichteten – Ergebnissen ordnet Kötter die Positionen der Patriarchate von Alexandria, Antiochia und Jerusalem während des Akakianischen Schismas und die Mechanismen zu, die zu ihrer dogmatischen und hierarchischen Orientierung beitrugen. Wichtig in diesem Kontext sind auch die zusammenfassenden Ausführungen zu Positionen und – im wesentlichen reaktivem – Handeln der Kaiser Zenon, Anastasios und Justin im Schisma, die mit einer politisch begründeten Kirchenordnung ihre eigene Herrschaft zu stabilisieren suchten.

Das Schlußkapitel faßt einerseits Kötters Ergebnisse zusammen, die sich in der Erkenntnis zuspitzen lassen, das Akakianische Schisma habe die kirchliche Ordnungsfrage nicht gelöst, „sondern die Konflikte zwischen einer apostolischen und einer politischen Ordnungsgrundlage sogar verschärft und verstetigt“ (S. 285). Darüber hinaus gibt Kötter einen Ausblick, wie mit Hilfe der Interpretation des Akakianischen Schismas als eines kircheninternen Ordnungskonflikts dem Problem der Begründung kirchlicher Ordnungen als Zugang zum Verständnis der Geschichte der Alten Kirche nachgegangen werden kann. So verbindet er durchaus überzeugend das historische Phänomen mit einem theoretischen Anspruch, der Verständnisgrundlagen für dessen Einordnung bereitzustellen in der Lage ist.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 16,2014 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
